

Taxiangebot im Test

Flexibilität ist möglich

Die S-Bahn fährt nicht? Kein Problem. Dann nimmt man eben schnell mal ein Taxi. Für Menschen mit Behinderung, vor allem für Rollstuhlfahrer, ist das jedoch nicht ganz so einfach. Wer sich umsetzen kann, kann natürlich mit jedem Taxi fahren, sofern der Rollstuhl in den Kofferraum passt. In Berlin gibt es zudem mehrere Fahrdienste für Menschen mit Behinderungen. Zusätzlich wird in den kommenden Monaten in der Stadt zum ersten Mal ein barrierefreies Taxiangebot getestet. Zum Einsatz kommen fünf sogenannte Inklusions-Taxis.

Das sind Kleinbusse oder Vans, in die ein Rollstuhl bequem über eine Rampe hinein- und wieder herausgeschoben werden kann. Mit den fünf Taxis sollen erste Erfahrungen gesammelt werden, was Service, Ausstattung und Technik angeht. Damit will man auch in Berlin der Erfüllung der UN-Behindertenrechtskonvention einen Schritt näher kommen und spontane Mobilität auch für bewegungseingeschränkte Menschen möglich machen. Die Technische Universität (TU) hat mit Hilfe einer wissenschaftlichen Modellrechnung den Bedarf künftig von 250 barrierefreien Taxis für Berlin ermittelt.

Träger des Projekts ist der Landesverband Berlin-Brandenburg des Deutschen Sozialverbands Deutschland. Er arbeitet für das Projekt eng mit der Berliner Taxiinnung zusammen. Präsentiert werden die behindertengerechten Fahrzeuge am 29. Juni auf dem Washingtonplatz. (spa.)

IMPRESSUM

Berliner Verlag GmbH
Geschäftsführer:
Michael Braun,
Jens Kauerauf

Vermarktung:
BVZ BM Vermarktung GmbH
(Berlin Medien)
Alte Jakobstraße 105
10969 Berlin

Postfach 11 05 06, 10835 Berlin

Geschäftsführer:
Andree Fritsche
Projektverantwortung: Renate Werk
Tel. 030 23 27 51 18
berlin.sonderprojekte@dumont.de

Druck:
BVZ Berliner Zeitungsdruck GmbH
Am Wasserwerk 11, 10365 Berlin

Redaktion:
Peter Brock (verantwortl.)
Jürgen-M. Edelmann

Layout, Produktion:
mdsCreative GmbH
Geschäftsführer: Klaus Bartels
Titelbild: hedgehog94 - Thinkstock.de

„Behinderung ist kein individuelles Problem“

Die Bloggerin, Aktivistin und Publizistin Laura Gehlhaar kritisiert die Ausgrenzung

Sie ist jung, selbstbewusst und behindert. Seit über zehn Jahren sitzt sie aufgrund einer Muskelerkrankung im Rollstuhl. In ihrem Blog „Frau Gehlhaar“ schreibt sie über ihren Alltag als Rollstuhlfahrerin und kämpft für die Rechte von Behinderten. Im Interview erzählt Laura Gehlhaar, warum sie nicht nur behindert ist, sondern auch behindert wird.

Frau Gehlhaar, sie schreiben in ihrem Blog über Liebe, Sex und dumme Sprüche und sind dabei schlagfertig, offen und lustig. Irritiert es die Leute, wenn Behinderte nicht in das vermeintliche Opferklischee passen?

Ja total. Es ist leider so, dass Behinderte generell in der Opferrolle dargestellt werden. Sei es in den Medien, aber auch wie es Zuhause vorgelebt wird. Ich erinnere mich noch an die Kindergeburtstag. Da hieß es: Oh, die Laura kommt ja zum Geburtstag, dann müssen wir aber auch ein bisschen aufpassen. Das ist immer dieser Sonderstatus, er wird einfach anerzogen. Und wenn dann plötzlich Menschen mit Behinderung laut werden und ihre Stimmen erheben, dann sind viele wahnsinnig irritiert.

Sie haben sich aus der Opferrolle befreit und setzen sich heute als Aktivistin für die Rechte von Behinderten ein.

Das macht einerseits große Freude. Aber manchmal ist diese Arbeit auch schwer zu ertragen.

Wieso das?

Weil man oft an einen Punkt gelangt, an dem man das Gefühl hat, gegen Windmühlen zu kämpfen. An dem Punkt merkt man, dass man eben doch nicht so gehört wird, wie in der eigenen Blase. Auf Veranstaltungen sind ja irgendwie konsequent immer die gleichen Leute, die alles toll finden und applaudieren. Sie sind Teil deiner eigenen Filterblase. Aber außerhalb ist es schwierig, die Leute zu erreichen.

Gegen welche Windmühlen kämpfen Sie?

Zum Beispiel das Teilhabegesetz. Menschen mit Behinderung sind gesetzlich einfach nicht gleichgestellt. Ich versuche den Leuten immer zu erklären: Stell dir mal vor, ab morgen bestehen andere Gesetze für Menschen, die eine andere Hautfarbe haben. Wie sähe die Welt dann aus? Wie groß wäre die Empörung unter den Menschen?



PRIVAT

Laura Gehlhaar im Netz: Über das Großstadtleben und das Rollstuhlfahren

ZUR PERSON

Laura Gehlhaar stammt gebürtig aus Düsseldorf, sie studierte in den Niederlanden und in Berlin Sozialpädagogik und Psychologie. Die 34-Jährige arbeitet heute als Bloggerin, Texterin, Aktivistin und Coach.

Die Politik stellt das neue Teilhabegesetz als großen Wurf dar.

Wir haben uns für ein gerechteres Teilhabegesetz stark gemacht. Aber auf einmal mussten wir nicht mehr für ein gerechteres Gesetz demonstrieren. Sondern plötzlich dafür, dass wir nicht noch schlechter gestellt werden. Wir haben um gleiche Bezahlung gekämpft. Und jetzt geht es darum, dass Menschen, die im Alltag

In ihrem Blog „Frau Gehlhaar“ schreibt sie im Netz über das Großstadtleben und das Rollstuhlfahren. 2016 erschien ihr Buch „Kann man da noch was machen? Geschichten aus dem Alltag einer Rollstuhlfahrerin“.

auf eine Assistenz angewiesen sind, im Heim leben sollen. Das ist schon eine sehr harte Nummer. Ich frage mich, wo da die Empörung bleibt? Aber das wird einfach so hingenommen: Das sind ja nur Behinderte, sagt man.

Woher kommt diese Diskriminierung?

Ich glaube, die Politik und die Gesellschaft sind überfordert, weil

die Behinderten plötzlich laut und sichtbar werden. Und plötzlich – oh Himmel! – die gleichen Rechte haben wollen. Die Sache ist aber, dass Menschen mit Behinderung in den vergangenen Jahrzehnten am Rande der Gesellschaft lebten und niemand von denen was mitbekommen hat. Alles war ruhig, aber plötzlich kommen die Leute an und fordern etwas. Das scheint viele zu überfordern.

Was glauben Sie, warum ist das so?

Das größte Problem ist, dass schon immer Nicht-Behinderte über Behinderte gesprochen haben und entschieden haben, was für sie gut ist und was nicht. Und deshalb leben wir heute so separat neben der Gesellschaft.

Sie sagten einmal, „ich bin nicht nur behindert, ich werde auch behindert“.

Meine Behinderung wird immer als mein individuelles Problem dargestellt. Die ist behindert und deshalb kommt die da nicht rein. Oder, die sitzt im Rollstuhl und deshalb kann die nicht das gleiche Geld verdienen wie andere. Aber das ist falsch. Und ich wehre mich dagegen, weil nicht ich oder meine Behinderung das Problem sind, sondern diskriminierende Gesetze oder Regeln. Ein Beispiel. Ich komme in eine Arztpraxis nicht rein, weil da eine Stufe am Eingang ist. Ich sage dann: Ich komme da aber nicht rein, weil ich nicht etwa behindert bin, sondern weil da keine Rampe ist. Behinderung ist kein individuelles Problem, sondern muss immer im gesellschaftlichen Kontext gesehen werden. Meine Behinderung gehört deshalb auch all denen, die mich behindern.

Was wünschen sie sich für die Zukunft?

Ich würde mir wünschen, dass sich mehr Nicht-Behinderte für Menschen mit Behinderung einsetzen. Aber nicht als prominenter Gast in einer Talkshow, der sagt, die Behinderten seien so toll und stark und mutig und leisten so Großartiges, nur weil sie mal aus dem Haus gehen. Mit denen sollten wir aber mal Mitgefühl haben. Solche Aussagen bringen die Behinderten nicht weiter. Man sollte Behinderte weder als die großen Helden darstellen noch als Opfer. Sondern einfach als gleichberechtigte Menschen.

Interview: Stefanie Paul